

Überblick

2/2007

Schwerpunkt: Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus

- ▶ **Die Normalität des Rassismus**
- ▶ **Rassismus:
Messen mit zweierlei Maß**

Inhalte

Schwerpunkt: Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus

- Die Normalität des Rassismus Paul Mecheril	3
- Rassismus: Messen mit zweierlei Maß Anne Broden	9
Termine	13
Literatur und Materialien	14

Impressum

Der „Überblick“ erscheint vierteljährlich, ist kostenlos und wird herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung in Nordrhein-Westfalen (IDA-NRW), Volmerswerther Str. 20, 40221 Düsseldorf, Tel: 02 11 / 15 92 55-5, Fax: 02 11 / 15 92 55-69, Info@IDA-NRW.de, www.IDA-NRW.de

Redaktion: Anne Broden

Der „Überblick“ und IDA-NRW werden gefördert vom Ministerium für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes NRW. IDA-NRW ist angegliedert an das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e. V. Einsendeschluss von Nachrichten und Veranstaltungshinweisen für Nummer 3/2007: 1.09.2007.

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

als katholische Theologin reibe ich mir immer wieder ungläubig die Augen angesichts der Aussagen und Auswüchse der katholischen Amtskirche. In den vergangenen Wochen standen mir besonders oft die Haare zu Berge:

Kardinal Lehmann, Bischof von Mainz und Vorsitzender der Deutschen Bischofskonferenz, äußerte sich dieser Tage bezüglich des Moscheebaus in Köln und warnte „vor allzu leichtfertiger und voreiliger Gleichbehandlung des Islam 'als Ausdruck falsch verstandener Toleranz'“ (FR, 26.06.2007, 14). Eine Internetrecherche belegt, dass den 420.000 Kölner KatholikInnen rund 155 katholische Kirchen in der Stadt zur Verfügung stehen, den 120.000 Muslimen und Muslimas aber nur 27 Moscheen. Insofern kann von einer Gleichberechtigung - wenn sie denn am zur Verfügung stehenden Gebets- und Kultraum gemessen wird - nicht die Rede sein. Der Kardinal verweist in einem Interview zur Begründung seiner Position auf die „prägende Rolle [des Christentums] nicht nur in der Geschichte Europas“ (www.tagesspiegel.de, 26.6.07). Worauf rekurriert er? Auf Inquisition, Hexenverbrennung und mehrheitliches Schweigen zu den Verbrechen der NationalsozialistInnen? Und sollte er sich nicht als religiöser Mensch dafür einsetzen, dass auch Menschen einer anderen Religion Gebets- und Kulträume zur Verfügung stehen, zumal sie seit Jahrzehnten in diesem Land beheimatet sind?

Der Kölner Kardinal Meisner spricht von einem „Kulturbruch“, der „in unserer deutschen, europäischen Kultur durch die Einwanderung der Muslime passiert ist.“ (FR, 26.06.2007, 14). Kann eine Moschee einen Kulturbruch darstellen? Der Kardinal scheint zum Kulturkampf aufzurufen oder zu einem neuen Kreuzzug – diesmal zur Rückeroberung Kölns. Ob er die Stadt auch von Schwulen und Lesben, Punkern auf der Domplatte und Ministrantinnen befreien will?

Dieser *Überblick* beschäftigt sich mit der Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus: Paul Mecheril zeigt in seinem Beitrag, wie der Kulturbegriff die „Rasse“terminologie ersetzt hat und worin die Normalität des Rassismus besteht. Im zweiten Beitrag geht es um die rassistische Dichotomisierung der Gesellschaft in ein imaginiertes dazugehöriges, frauenfreundliches, modernes „Wir“ und ein konstruiertes, prekäres, nicht dazugehöriges, frauenfeindliches, vormodernes „Sie“. Die vermeintliche Normalität zu thematisieren ist die Voraussetzung ihrer Problematisierung, ihrer Infragestellung und der notwendigen Veränderung.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen eine interessante Lektüre und einen schönen Sommer.
Anne Broden

Schwerpunkt: Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus

Die Normalität und Alltäglichkeit des Rassismus sowie seine verschiedenen Erscheinungsweisen sind Themen der beiden nachfolgenden Artikel.

Paul Mecheril hielt beim diesjährigen Treffen des IDA-NRW Beirats einen Vortrag zum Thema. Der Beitrag problematisiert Normalitätsvorstellungen und Ordnungssysteme, die Rassismus kennzeichnen, verweist auf die Dimension des Kulturrassismus und thematisiert die Gewöhnungseffekte, die mit dem alltäglichen Rassismus einhergehen. Anne Broden problematisiert das Messen mit zweierlei Maß und die damit einhergehende Dichotomisierung der Gesellschaft. In ihrem Beitrag wird der notwendige Balanceakt zwischen Anerkennung von Unterschieden und der Wahrnehmung von Gemeinsamkeiten thematisiert.

Die Normalität des Rassismus¹

Paul Mecheril

Einige Vorbemerkungen

Wir haben uns in der Lenkungsgruppe über eine gemeinsame Beobachtung ausgetauscht, nämlich über unsere Wahrnehmung, dass Rechtsextremismus und Rassismus zu einer Art Selbstverständlichkeit geworden sind. Wir haben über einen Begriff für diese Beobachtung nachgedacht und uns auf die Bezeichnung „Normalität des Rassismus“ verständigt. Ich habe mich bereit erklärt, heute etwas zu diesem Thema zu sagen.

Beim Nachdenken darüber, was ich Ihnen heute zu diesem Thema sagen könnte, ist mir deutlich geworden, wie schwierig die Formulierung „Normalität des Rassismus“ ist und ich sah mich in der Vorbereitung auf heute mit dem Problem konfrontiert, nicht genau zu wissen, was mit dieser Bezeichnung gemeint ist. Was ich Ihnen heute zumute, ist nicht viel mehr als das, was dabei herausgekommen ist, als ich mich mit der Frage „Was heißt eigentlich ‚Normalität des Rassismus?‘“ beschäftigt habe.

Es gibt drei Aspekte, auf die die Formulierung „Normalität des Rassismus“ verweist:

Erstens: Die Formulierung „Normalität des Rassismus“ bringt zum Ausdruck, dass Rassismus sich in dem Sinne auf Normalität bezieht, dass er Normalität produziert, aber auch voraussetzt. Rassismus rekuriert auf Normalitätsvorstellungen und ermöglicht diese.

Zweitens: Rassismus ist weiterhin „normal“ im Sinne von alltäglich und banal. Rudolf Leiprecht verweist in seinem Buch „Alltagsrassismus“ auf

alltägliche gewaltförmige Unterscheidungen, die kennzeichnend für eine vorherrschende Spielart des Rassismus sind (vgl. Leiprecht 2001). Die Normalität des Rassismus heißt somit auch, dass Rassismus in der Normalität des Alltags angesiedelt und anzutreffen ist.

Drittens: Schließlich ist Rassismus in dem Sinne „normal“, dass aufgrund der Dauerhaftigkeit des Rassismus bestimmte Gewöhnungseffekte zu beobachten sind. Berichte über rassistische Vorkommnisse gehören zur „Normalität“, wir haben uns an sie gewöhnt, auch mit dem Effekt einer gewissen Abstumpfung und achselzuckenden Zurkenntnisnahme.

Ich möchte mit einem Zitat die drei genannten Punkte illustrieren. Es ist die Äußerung eines Schülers (zitiert in dem Buch „Migranten in Deutschland“ von Helena Flam):

„Also ich habe insofern ein Problem gehabt, dass ich mit sechs Jahren nach Deutschland kam, kein deutsch gesprochen habe und eingeschult wurde. Und aufgrund der mangelnden Sprache sollte ich zur Sonderschule geschickt werden. Und dann hat sich meine Mutter dagegen gewehrt, hat mir das bisschen Deutsch, das ich konnte, beigebracht ... [Im] 4. Schuljahr wurde mir gesagt, also es ist nur Hauptschule möglich, okay, ab auf die Hauptschule und dann ging es halt 5., 6., 7. war ich halt Klassenbester, 8. war ich Stufen- und Jahrgangsbester und nach der 10. bin ich auf das Gymnasium gegangen, habe mein Fachabi gemacht. Und ich will jetzt nicht auf mich zeigen, aber ich glaube, ich wäre jetzt nicht an der Stelle, wenn ich auf die Sonderschule gekommen wäre. Dann würde ich irgendetwas feilen oder ...“ (Flam 2007, 96).

Mit diesem Zitat möchte ich die drei genannten Punkte verdeutlichen:

Rassismus stellt eine Normalität, eine Ordnung der Normalität her. Sie produziert einen Zusammenhang symbolischer und materieller Gerechtigkeit: Weil Schüler, die nicht „richtig Deutsch“ sprechen, als Folge dominanter Diskurse eigentlich nicht nach Deutschland gehören, werden sie aus der normalen Schule genommen und an den stigmatisierten und stigmatisierenden Rand der Sonderbehandlung gegeben. Damit ist eine Ordnung hergestellt, Normalität.

Rassismus bezieht sich auf eine Normalität und diese Normalität, die beispielsweise für Deutschland kennzeichnend ist, hat etwas damit zu tun, dass wir eine nahezu systematische Verteilung der Schülerinnen und Schüler mit und ohne Migrationshintergrund entlang des Anerkennungsstatutes von Schulformen beobachten können. In einer beeindruckenden Weise, mit einer beeindruckenden Regelmäßigkeit sind beispielsweise Schülerinnen und Schüler mit Migrationshin-

¹ Überarbeitetes Transkript eines Vortrags auf der Sitzung des IDA-NRW Beirats im MGFFI am 15. Mai 2007.

tergrund überproportional an Sonderschulen vertreten. Die Zuweisung an Sonderschulen folgt einer bestimmten Überweisungspraxis. Diese Überweisungspraxis wird beispielsweise in der Studie von Mechtild Gomolla und Frank-Olaf Radtke „Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule“ nachgezeichnet (Gomolla/Radtke 2002). Dieser Studie kann man entnehmen, dass an bestimmten kritischen Entscheidungspunkten, so beispielsweise bei der Einschulung, beispielsweise beim Übergang zur Sekundarstufe oder beispielsweise bei der Aufnahme eines Sonderschulverfahrens, der Schule das Kriterium der Ethnizität zur Verfügung steht, um anstehende organisatorische Fragen zu entscheiden. Ich möchte für unseren Zusammenhang hervorheben, dass diese Praxis *Normalität* ist. Nach der Studie von Gomolla und Radtke gehört es zur alltäglichen Normalität von Schulpraxis, auf Unterscheidungsweisen zurückzugreifen, die systematisch Ungleichheit produzieren. Wir haben diesen Zustand der Ungleichheit in Deutschland seit über 30 Jahren. Daran haben wir uns gewöhnt. Die Schulpraxis der Herstellung von Ungleichheit durch Rückgriff auf ethnische Unterscheidungen ist also nichts, was erst durch die Studie von Gomolla und Radtke thematisiert worden wäre. Es handelt sich hier vielmehr um ein Moment, auf das der erziehungswissenschaftliche Diskurs beständig hingewiesen hat. Der Bildungspolitik steht diese Erkenntnis seit Jahren zur Verfügung.

Wir haben uns an die ethnische Ungleichheit gewöhnt und wir haben uns auch deshalb im Sinne einer Nicht-Thematisierung daran gewöhnt, weil die Praxis der Zuweisung erst dann artikulierbar wird, wenn jemand einigermaßen erfolgreich das bundesdeutsche Bildungssystem durchlaufen hat, also erst dann, wenn man an der Aufnahme des Sonderschulverfahrens vorbeigekommen ist, erst dann, wenn man es geschafft hat, sich von der Hauptschule bis zum Fachabitur hochzulernen, erst dann ist man im Rahmen des hiesigen Bildungssystems in der Lage, diese Erfahrung zu artikulieren und sichtbar zu machen. D. h. wir haben uns auch deshalb daran gewöhnt, weil diejenigen, die von dieser Diskriminierung negativ betroffen sind, über diese Diskriminierung nicht respektabel sprechen können.

Soweit die Einstiegs-Illustration der drei eingangs erwähnten Punkte.

Normalität als Imagination von Ordnung

Renata Salecl, eine Psychoanalytikerin, die beispielsweise über die Frage nachgedacht hat, was eine Nation ist, schreibt, dass Imaginationen, Vorstellungen, immer dann besondere Bedeutungen gewinnen, wenn wir das, was uns definiert, nicht definieren können (1994). Dies gilt beispielsweise für große Gemeinschaften wie die Nation, die uns definiert, die wir aber selbst nicht definieren kön-

nen. Eine Nation stellt einen Zusammenhang dar, der uns ausmacht, den wir aber nicht wirklich adäquat erfassen können, weil beispielsweise in Bezug auf die Bundesrepublik Deutschland mehrere Zehn Millionen Menschen zu erfassen wären, was schlichtweg nicht möglich ist. Und hier kommen Imaginationen ins Spiel, also Vorstellungen, die das begreifbar machen, was wir nicht begreifen können. Im Rahmen dieser Imagination spielt Normalität eine große Rolle. Normalität ist etwas, das erzeugt wird aufgrund von Imaginationen: Das, was „normal“ ist, gilt aufgrund von Imaginationen als erwartbar.

Ich möchte auf eine Imaginationsform zu sprechen kommen, die etwas mit Rassismus zu tun hat. Stuart Hall sagt zum Rassismus weißer Engländer:

„Die [weißen] Engländer sind nicht deshalb rassistisch, weil sie die Schwarzen hassen, sondern weil sie ohne die Schwarzen nicht wissen, wer sie sind“ (Stuart Hall 1999, 93).

Rassismus hat viel mit Wir-Imaginationen zu tun. Rassismus antwortet auf die Frage, wer wir sind, mit einer Vorstellung darüber, wer wir und wer die Anderen sind. Dies ist eines der analytischen Bestimmungsstücke des Rassismus. Rassismus ist wichtig, damit eine Mehrheit weiß, wer sie ist. Das interessante Moment ist, dass dieses Wissen nicht thematisiert wird. Wie in vielen modernen Herrschaftsverhältnissen wird das Wissen darum, wer ich, wer wir sind, nicht thematisiert, denn sonst müssten die Herrschaftsverhältnisse thematisiert werden.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine antirassistische Plakataktion aufmerksam machen, eine, so meine ich, interessante rassismuskritische Aktion in Wien. Dort wurden beispielsweise an Bushaltestellen Plakate mit dem Portrait einer Frau gezeigt und darunter stand: „Weißsein ist nichts als das Produkt einer kollektiven Imagination, das ausschließlich durch die Existenz der Anderen definiert werden kann.“

Ein Aspekt der Normalität des Rassismus besteht darin, dass qua Imagination eine bestimmte Normalität beständig hergestellt wird, nämlich die Normalität, dass wir jemand sind, dass wir ein „wir“ sind, weil wir uns von anderen unterscheiden.

Ein wichtiger Punkt ist, dass dies in Hinblick auf die Frage nach der Normalität des Rassismus ein entscheidendes Moment ist, dass aufgrund von Imaginationen so etwas entsteht wie ein Wissen darum, wer wir sind bzw. wer wir nicht sind.

Santina Battaglia (2000) hat den nachfolgenden Dialog analysiert - und ich vermute, Sie kennen solche Dialoge:

„Woher kommst Du?“ – „Aus Essen.“
 „Nein, ich meine, ursprünglich?“ - „Ich bin in Essen geboren.“
 „Aber Deine Eltern?“ - „Meine Mutter kommt auch aus Essen.“
 „Aber Dein Vater?“ - „Mein Vater ist Italiener.“
 „Aha“ - ...

Solche Dialoge sind nur möglich aufgrund unterstellter Normalitätsvorstellungen. Solche Dialoge sind nur möglich, weil ein imaginäres Wissen über Zugehörigkeit und Identität existiert. Aus einer rassismustheoretischen Perspektive kann man sagen, dass dieses Wissen eine Imagination ist, die - zumeist unbewusst - an Rassekonstruktionen anschließt, nämlich an Konstruktionen, in denen aufgrund von natio-ethno-kulturellen Kennzeichen Menschen zu Gruppen zusammengefasst werden, denen Eigenschaften zugewiesen werden, die sie als „fremd“, „unzugehörig“ oder gar „minderwertig“ bezeichnen.

Hier zwei Beispiele einer Postkartenaktion des Antidiskriminierungsbüros Leipzig zum Thema Alltagsrassismus:



es sich hier um eine bestimmte gesellschaftliche oder kulturelle Struktur, in der wir uns verstehen und in der wir sozialen Sinn produzieren und reproduzieren: indem wir Fragen stellen, indem wir Wahrnehmungen haben, indem wir Gespräche führen, indem wir Dinge sagen und andere Dinge nicht sagen, reproduzieren und wiederholen wir die rassistische Struktur. Das ist ein Aspekt der Normalität des Rassismus.

Auch die zweite Postkarte ist interessant, weil es unterschiedliche Formen von Rassismus gibt und auch unterschiedliche Formen alltäglichen Rassismus'.

Aus rassismustheoretischer Perspektive wird ersichtlich, dass die rassistische Normalität nicht auf die Unterscheidung der Hautfarben im Sinne von schwarz und weiß, auf phänotypische Unterscheidungen beschränkt ist. Rassismus ist eine Ordnung, in der der Kultur, also dem Kulturbegriff, ein wichtiger Platz zukommt. Die rassistische Normalität bringt Imaginationen hervor, in der die Frage, wer zugehörig ist und wer nicht, nicht nur abhängig von phänotypischen Merkmalen beantwortet wird, sondern auch mit Bezug auf „Kultur“. Darauf bezieht sich die zweite Postkarte. Sie ruft in Erinnerung, dass die *Zuschreibung* auf bestimmte kulturelle Fertigkeiten in rassismuskritischer Perspektive als *machtvolle Zuschreibung* beschrieben und gesehen werden kann:



Die Frage „Woher kommst du?“ ist aus rassismustheoretischer Perspektive eine Frage, die Normalität anruft, die versucht, eine bestimmte Ordnung anzurufen und zu beschwören, in der eindeutig ausgesagt ist, wohin die Menschen gehören. Wichtig ist: Um diese Ordnung herzustellen ist, so die Rassismustheorie, nicht so etwas wie ein böser Wille erforderlich. Die Frage „Woher kommst du?“ ist eine ganz unschuldige, ganz unverdächtige Frage, unverdächtig dessen, rassistisch zu sein. Und darum geht es auch gar nicht. Es geht nicht um die Frage der Intention, vielmehr handelt

In seinem Buch über Staatsbürgerschaftskonzepte in Frankreich und Deutschland (Brubaker 1994) zitiert Rogers Brubaker einen Jugendlichen: „Dein Pass, das ist deinen Fresse“, sagt der „maghrebinische Jugendliche“ in einem Interview. Das Zitat macht deutlich, dass einer solchen Ordnung, in der aufgrund von Fressen, Gesichtern und weiteren kulturellen Signalen, Aussagen über Zugehörigkeit gemacht werden, dass einer solchen Ordnung Normalitätskonstruktionen zugrunde liegen.

Es ist „normal“, wie ein Franzose aussieht, wie ein Deutscher aussieht, wer ein Deutscher ist und wer nicht. Diese nationalen Konstruktionen sind da, aber sie sind diffus und unklar. Diese Vagheit macht das Wesen der Imagination gerade aus. Sie sind gewissermaßen nicht greifbar; sie wirken nur, wenn wir nicht über sie sprechen, wenn nicht verlangt wird anzugeben, was einen Franzosen denn nun ausmache, sondern wenn wir uns der Kraft der Imagination hingeben, wenn wir nicht definieren müssen, was uns definiert, was wir aber nicht definieren können, genau dann entfaltet die Imagination ihre Kraft.

Wie ist das zu erklären? Und geben sich nicht alle Menschen, Kulturen und Gesellschaftsformen Imaginationen hin?

Ich will darauf hinweisen, dass wir die rassistischen Konstruktionen, so wie sie in der von mir favorisierten Rassismustheorie diskutiert werden, dass wir, wenn wir Rassismus verstehen wollen, uns mit den historischen Bedingungen der Entstehung von „Rasse“-Konzeption beschäftigen müssen. Unter einer sozialwissenschaftlichen Perspektive interessiert die Frage, wie Menschen darauf kommen, sich mit Hilfe der Vokabel „Rasse“ und ihrem Ersatz „Kultur“ zu unterscheiden. Wie kommen Menschen darauf, andere unter bestimmten Merkmalen als Andere zu erkennen? In diesem Zusammenhang ist die Erfindung des Nationalstaates interessant.

„In dem Augenblick, in dem der moderne Staat seit dem 19. Jahrhundert über die Gewißheit verfügen will, ob es sich in jedem einzelnen Fall um einen seiner Bürger (oder um einen Fremden) und weiterhin, um welchen seiner Bürger (oder welchen Fremden) es sich genau handelt, gewinnen Techniken physischer Identifikation mittels Lichtbild, Hinweise auf körperliche Besonderheiten (Narben, Haar- und Augenfarbe) an Bedeutung“ (Stichweh 1995, 180).

Erst mit einer relativ jungen Entwicklung und mit der überaus erfolgreichen Geschichte des Nationalstaates, kommen bestimmte Bedarfe der Unterscheidung und der Identifikation auf; etwa administrative und organisatorische Bedarfe, Personen einer bestimmten Gruppe als zugehörig oder als nicht zugehörig zu definieren und diese Definitionen 1:1 umzusetzen. Es sind unter anderem die nationalstaatlichen Unterscheidungen, die in einer bis dahin nicht gekannten Systematik und technologischen Perfektion darüber bestimmen, welche Körper sich wo aufhalten dürfen und dadurch den Boden bereiten für den verkörperten Zugriff auf die Menschen. Wir müssen uns vergegenwärtigen, dass dies menschheitsgeschichtlich eine sehr junge Praxis ist, eine Praxis des Ordnen und Trennens, an die wir uns gewöhnt haben. Diese junge Praxis ist an eine Vorstellung von politischer Ordnung gebunden, ist an eine Vorstel-

lung von Staatlichkeit gebunden, die, wie gesagt, relativ neu ist.

Mit dem Zitat von Rudolf Stichweh möchte ich überleiten zum 2. Punkt meines Beitrags, nämlich der Alltäglichkeit des Rassismus. Sie ahnen vermutlich schon, was es mit dem alltäglichen Rassismus auf sich hat: Unter einer rassistisch-theoretischen Perspektive stellt sich Rassismus weniger als das Problem einiger weniger, desorientierter, irregeleiteter, arbeitsloser Männer aus Ostdeutschland dar, also weniger als das Kennzeichen eines Randes. Rassismus muss vielmehr als eine gesellschaftliche Realität strukturierende Größe verstanden werden, die in dem Moment besonderes mediales Interesse erfährt, wenn diese strukturierende Größe sich als „böses Ereignis“ zum Ausdruck bringt. Aus einer rassistisch-theoretischen Perspektive würde man sagen, dass böse Gewalttätigkeiten *eine* Spielart, *eine* Variante rassistischer Unterscheidungen sind. Rassismus ist allerdings auch viel trivialer als es die Inszenierung der bösen Gewalt weiß machen möchte. Rassismus ist alltäglich und allgegenwärtig, wodurch er noch viel weiter reichende Konsequenzen besitzt: Rassismus disponiert. Dies sei mit einem Zitat von Christoph Butterwegge unterstrichen:

„Rassismus hat nicht nur mit der Legitimation/Reproduktion bestehender Herrschafts-, Produktions- und Klassenverhältnisse zu tun, sondern auch mit der psychosozialen Disposition von Beherrschten“ (Butterwegge 1996, 131).

Rassismus hat aber auch - so möchte ich hinzufügen - mit dem Ensemble der Dispositionen, dem Habitus derer, die vom Rassismus faktisch und symbolisch profitieren zu tun.

Alltagsrassismus

Dies bedeutet, dass Rassismus als Strukturierungsgröße gesellschaftlicher Realität gewissermaßen uns alle betrifft. Das ist die Alltäglichkeit des Rassismus. Wir alle sind in einer Gesellschaft, die zwischen legitim natio-ethno-kulturell Zugehörigen und legitim nicht Zugehörigen unterscheidet – vielleicht analog der patriachalen Struktur, die zwischen Männern und Frauen unterscheidet -, wir alle sind in diesem System positioniert und von dieser Position betroffen. Wir alle machen unsere Erfahrungen in diesem System, entwickeln psychosoziale Dispositionen, abhängig von unserer Position im System rassistischer Unterscheidungen. Wir sind also – biographisch gesehen - natio-ethno-kulturell legitim und fraglos Zugehörige oder weniger legitim, prekär Zugehörige. Und diese Zugehörigkeitserfahrungen in einer rassistisch strukturierten Gesellschaft haben nicht allein etwas mit Teilhabemöglichkeiten zu tun, sondern sind Erfahrungen, die sich in die Körper einschreiben. Es sind Erfahrungen, die die

Grenzen zum Leib gewissermaßen überschreiten und dadurch zu einem Habitus werden.

Ich will das, was ich schon angedeutet habe, nämlich dass die rassistische Unterscheidung nicht auf Unterscheidungen auf der Ebene körperlicher Merkmale beschränkt ist, unterstreichen mit einem bekannten Zitat von Etienne Balibar. Balibar spricht über den neuen Rassismus, den kulturellen Rassismus und weist darauf hin, dass

„[d]er neue Rassismus [...] ein Rassismus der Epoche der ‚Entkolonialisierung‘ [ist], in der sich die Bewegungsrichtung der Bevölkerung zwischen den alten Kolonien und den alten ‚Mutterländern‘ umkehrt und sich zugleich die Aufspaltung der Menschheit innerhalb eines einzigen politischen Raumes vollzieht. Ideologisch gehört der gegenwärtige Rassismus, der sich bei uns um den Komplex der Immigration herum ausgebildet hat, in den Zusammenhang eines ‚Rassismus ohne Rassen‘, wie er sich außerhalb Frankreichs, vor allem in den angelsächsischen Ländern, schon recht weit entwickelt hat: eines Rassismus, dessen vorherrschendes Thema nicht mehr die biologische Vererbung, sondern die Unaufhebbarkeit der kulturellen Differenzen ist; eines Rassismus, der - jedenfalls auf den ersten Blick - nicht mehr die Überlegenheit bestimmter Gruppen oder Völker über andere postuliert, sondern sich darauf ‚beschränkt‘, die Schädlichkeit jeder Grenzverwischung und die Unvereinbarkeit der Lebensweisen und Traditionen zu behaupten.“ (Balibar 1990, 28)

Der hier angesprochene Punkt ist folgenreich für unsere Debatte über die Alltäglichkeit und Normalität des Rassismus. Folgenreich deshalb, weil hier in der Rassismustheorie und der rassismuskritischen Forschung darauf hingewiesen wird, dass zumindest in offiziellen europäischen Kontexten die affirmative Benutzung, die bejahende Benutzung von „Rassehierarchien“ und des Wortes „Rasse“ in diesem Sinne diskreditiert ist. Das ist im Wesentlichen auf die Erfahrung des Nationalsozialismus, auf die Auseinandersetzung mit dem Grauen, das sich mit der „Rassen“-Frage verknüpft hat, zurückzuführen. Insofern ist es offiziell kaum noch möglich, sich legitim als Rassist zu initiieren. Nicht nur hier nicht, an diesem Ort, also in einem sich antirassistisch gerierenden Zusammenhang (Beirat des IDA-NRW, Anm. d. Red.), in einem ministeriellen Zusammenhang (der Beirat tagte im Jugendministerium NRW, Anm. d. Red.), sondern überhaupt ist es schwerlich vorstellbar, dass jemand aufsteht und sagt: „Ich als Rassist meine zu der Frage, mit der wir beschäftigt sind, Folgendes ...“. Eine solche Position ist offiziell diskreditiert. Es ist aber möglich zu sagen, so die Botschaft des Zitates von Balibar: „Ich als jemand, der Wert darauf legt, dass wir eine Gesellschaft sind, in der bestimmte Normen

nun einmal gelten, meine, dass diejenigen, die andere Normen haben, hier nichts verloren haben. Es sei denn, sie passen sich an.“

Was also Balibar sagen will, was mit dem Ausdruck Neorassismus oder kultureller Rassismus gesagt wird, ist, dass an die Stelle der „Rasse“-Vokabel das Wort Kultur getreten ist. Nicht immer, aber immer potenziell werden mit „Kultur“ bekannte Unterscheidungsformen reproduziert, die die Normalität einer bestimmten Ordnung anrufen, nämlich die Normalität, dass es ein legitimes nation-ethno-kulturelles „Wir“ gibt, dass sich hier legitimer Weise aufhält, und das es Andere gibt, die zumindest in einem fraglichen Verhältnis zu dem jeweiligen Kontext stehen.

Zwar wäre es hier möglich, die rassistische Normalität auf der Ebene von empirischen Daten zu diskutieren, z. B. die Verbreitung nationalistischer, rechtsextremer und rassistischer Einstellungen, wie sie u. a. in den mit „Deutsche Zustände“ betitelten Untersuchungen (Heitmeyer 2007) angesprochen wird. Diese Studien verweisen auf die überdauernde Bedeutung rassistischer Einstellungen. Aber auch die Kontinuität rassistischer Diskriminierungsfälle in den Sektoren Wohnen, Arbeit und Bildung (etwa Flam 2007), ist in Ansätzen dokumentiert. Weiterhin stehen uns Daten aufgrund von Selbstäußerungen von Rassismus negativ Betroffener, die in qualitativen Studien (etwa Melter 2006) untersucht werden, zur Verfügung. Dennoch liegen, wie das European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) feststellt, vor allem für den deutschsprachigen Bereich keine validen Daten vor in Hinblick auf Diskriminierungsfälle. Wir haben bislang kein System, das stabile und über längere Zeiträume vergleichbare Daten der Beobachtung von rassistischer Diskriminierung erfasst. Der jährliche Bericht des EUMC aus dem Jahr 2006 kommt zu dem Ergebnis, dass die Dunkelziffer der rassistischen Diskriminierungsfälle weit größer sein dürfte als die zugänglichen Daten:

“Available information for the period 2004 – 2005 indicates that racist violence and crime continues to be an on-going problem in the EU, with evidence that it emerges in different forms which are generally under-documented by official data collection mechanisms.“ (EUMC 2006)

Rassismus als Gewöhnungseffekt

Das dritte Moment der Normalität des Rassismus besteht darin, dass die Gegebenheit rassistischer Vorkommnisse und Strukturen, soweit etwas Gewöhnliches darstellt, dass darum auch kein weiteres Aufheben gemacht wird. Warum haben wir uns an rassistische Diskriminierung gewöhnt (gewöhnt auch im Sinne einer Toleranz und im Sinne einer Ignoranz)? Ich möchte abschließend kurz einige mögliche Gründe dafür benennen:

1. Wir haben uns deshalb gewöhnt, weil öffentliche Aufmerksamkeit an mediale Berichterstattung geknüpft ist, diese aber paradoxer Weise zu einer Entdramatisierung des Dramatischen beiträgt. Wir haben uns an rassistische Vorkommnisse gewöhnt, haben gelernt, sie hinzunehmen, weil wir uns daran gewöhnt haben, dass hin und wieder in den Medien darüber berichtet wird, dass jemand angegriffen wurde, verletzt oder gar ermordet wurde – „das ist normal“.
2. Der Gewöhnungseffekt hängt aber auch damit zusammen, dass zumeist ein irreführendes und verharmlosendes Vokabular benutzt wird. Es wird weniger über (rassistische) Diskriminierung, sondern vielmehr über „Benachteiligung aufgrund von Sprachdefiziten“ gesprochen, so als hätten „die Migranten“ ihre Benachteiligung sich selbst und ihren Kompetenzdefiziten zuzuschreiben oder gar ihrer mangelhaften „Integrationsbereitschaft“. Sobald Dominanzverhältnisse thematisierendes Vokabular gemieden wird (indem rassistische Ereignisse als Fremdenfeindlichkeit bezeichnet oder Diskriminierungsstrukturen als Integrationsbedarfe ausgegeben werden), tendiert der Diskurs dazu, Machtverhältnisse zu konservieren.
3. Auch ist vielleicht etwas, was als Krise des Antirassismus bezeichnet werden könnte, mit einer gewissen Ermattung der Rassismuskritik in Zusammenhang zu bringen. Einige Studien (z. B. Weiß 2001; Scherschel 2006) zeigen, dass antirassistische Ansätze verstrickt sind in rassistisches Denken und Deuten.
4. Wir haben auch vielleicht so etwas wie eine Erschöpfung zu beobachten aufgrund paradoxer Effekte, die das Gleichstellungsgesetz mit sich gebracht hat. Mit dem zwar in vielerlei Hinsicht unbefriedigenden Gesetz ist das Motiv, rassistische Diskriminierung anzuklagen und immer wieder auf die Agenda öffentlicher Auseinandersetzungen zu setzen für viele, die sich für ein Antidiskriminierungsgesetz eingesetzt haben, schwächer geworden.
5. Es gibt eine strukturelle Abwehr des Sprechens über Rassismuserfahrungen, die eine doppelte Abwehr ist: Diejenigen, die von Rassismus symbolisch und faktisch profitieren, haben eine selbstverständliche Scheu, Rassismus zu thematisieren, weil sie damit ihre symbolische und faktische Bevorteilung thematisieren müssten. Diejenigen auf der anderen Seite, die Rassismuserfahrungen machen, haben eine Scheu, in öffentlichen Kontexten Rassismus zu thematisieren, weil sie sich dann mit der Wirklichkeit ihrer Deprivilegierung auseinandersetzen müssten und dies zumeist in einem Kontext, der ihnen gegenüber nicht immer sehr freundlich gestimmt ist. Es gibt insofern im deutschsprachigen Raum

eine doppelte strukturelle Schwelle, die das Sprechen über Rassismus erschwert.

6. Der letzte Punkt, den ich hier ansprechen möchte, ist der, dass wir uns vielleicht an die Normalität des Rassismus gewöhnt haben, weil diejenigen, die Rassismuserfahrungen machen, dass die Anderen, die illegitimen Anderen, einer Nicht-Subjektposition zugewiesen werden. Dies möchte ich mit einem letzten Zitat belegen:

„Es lässt sich ohne weiteres argumentieren, dass in dem neuen Kontext der ethnisierenden und rassistischen Diskurs- und Diskriminierungsmuster die mit Rechten, Ressourcen und Voice-Optionen ausgestatteten Zugewanderten Schwedens eine viel bessere Ausgangsposition besitzen, um sich zu verteidigen oder sogar zum Angriff überzugehen, als die praktisch recht- und ressourcenlosen Zugewanderten Deutschlands, die (...) oft die vorherrschenden Defizitdiskurse übernehmen und nicht nur unter einer Fremd-, sondern auch unter Selbstanklage leiden. Eine große Mehrheit Zugewanderter scheint über keine sprachlich-symbolischen Mittel und eine kleine Minderheit nur über Fundamentalismus als diskursives Gegenargument zu verfügen, mit denen sie sich gegen die ständigen Angriffe auf ihre Integrität wehren können.“ (Flam 2007, 34)

Wir haben uns also an Rassismus gewöhnt, weil es zur Logik des Rassismus gehört, dass diejenigen, die auf der anderen Seite stehen, entmachteter und sozusagen entstimmter sind.

Ich danke Ihnen.

Literatur

- Balibar, Etienne (1990): Gibt es einen „Neo-Rassismus“? In: Balibar, Etienne/Wallerstein, Immanuel: Rasse, Klasse, Nation. Ambivalente Identitäten, Hamburg, 5-20.
- Battaglia, Santina (2000): Verhandeln über Identität. Kommunikativer Alltag von Menschen binationaler Abstammung, in: Friebe-Blum, Ellen/Jacobs, Klaudia/Wießmeier, Brigitte (Hg.): Wer ist fremd? Ethnische Herkunft, Familie und Gesellschaft, Opladen, 183-202.
- Brubaker, Rogers (1994): Staats-Bürger. Deutschland und Frankreich im historischen Vergleich, Hamburg
- Butterwegge, Christoph (2000): Entschuldigungen oder Erklärungen für Rechtsextremismus, Rassismus und Gewalt? In: ders./Lohmann, Georg (Hg.): Jugend und Rechtsextremismus. Argumente und Analysen, Opladen, 13-36.
- European Monitoring Centre on Racism and Xenophobia (EUMC) (2006): The Annual Report

2006: Situation regarding Racism and Xenophobia in the Member States of the EU, unter: http://fra.europa.eu/fra/index.php?fuseaction=content.dsp_cat_content&catid=1

Flam, Helena (Hg.) (2007): Migranten in Deutschland. Statistiken – Fakten – Diskurse, Konstanz
Gomolla, Mechthild/Radtke, Frank-Olaf (2002): Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule, Opladen
Hall, Stuart (1999). Ein Gefüge von Einschränkungen. Gespräch zwischen Stuart Hall und Christian Höller, in: Engelmann, Jan (Hg.): Die kleinen Unterschiede, Frankfurt a. M./New York
Heitmeyer, Wilhelm (Hg.) (2007): Deutsche Zustände, Frankfurt a. M.

Leiprecht, Rudolf (2001): Alltagsrassismus. Eine Untersuchung bei Jugendlichen in Deutschland und in den Niederlanden, Münster

Melter, Claus (2006): Rassismuserfahrungen in der Jugendhilfe. Eine empirische Studie zu Kommunikationspraxen in der Sozialen Arbeit, Münster/New York/Berlin/München

Salecl, Renata (1994): Politik des Phantasmas. Nationalismus, Feminismus und Psychoanalyse, Wien
Stichweh, Rudolf (1995): Der Körper des Fremden, in: Hagner, Michael (Hg.): Der *falsche* Körper. Beiträge zu einer Geschichte der Monstrosität, Göttingen, 174-186.

Autor

Dr. Paul Mecheril ist Hochschuldozent an der Pädagogischen Fakultät der Universität Bielefeld und Mitglied der Lenkungsgruppe des IDA-NRW.

Normalität des Rassismus:

Messen mit zweierlei Maß

Anne Broden

Realitäten

Als vor einigen Wochen Mitarbeiter eines christlichen Verlags in der Türkei ermordet wurden, wurde diese Tat von vielen Kommentatoren als Indiz dafür gewertet, dass die Türkei nicht bereit sei für eine Aufnahme in die EU.

Wurde die EU-Tauglichkeit Deutschlands infrage gestellt, als im Mai 1993 in Solingen fünf türkischstämmige Migrantinnen ermordet wurden?

Es geschieht ein sog. „Ehrenmord“ an einer jungen türkischstämmigen Frau in Berlin und die Forderung nach Ausweisung der gesamten Familie wird laut. Der Islam wird einmal mehr als rückständig, frauenfeindlich und unaufgeklärt diffamiert.

Werden Kinder von „deutschen“ Müttern und Vätern sexuell misshandelt, geprügelt, vernachlässigt oder ermordet, so hat das soziale Sicherungssystem (Jugendamt etc.) versagt. Niemand kommt auf die Idee, die christliche Religion, der

die Eltern womöglich angehören, die sie zumindest ethisch geprägt haben soll, als rückständig, kinderfeindlich und unaufgeklärt zu titulieren.

In der Türkei wird der Völkermord an den ArmenierInnen tabuisiert, seine Thematisierung gar unter Strafe gestellt. Auch diese Realität wird immer wieder als Hindernis für die Aufnahme der Türkei in die EU gewertet.

Der Papst hat bei der Eröffnung der diesjährigen lateinamerikanischen Bischofskonferenz geäußert, dass die Kirche am Elend der Indianer nach der Ankunft der Eroberer unschuldig sei. Die Ureinwohner hätten sich nach der Verkündigung des Christentums gesehnt und ihnen sei keine fremde Kultur aufgezwungen worden.

Damit leugnet der Papst den Völkermord an den indigenen Völkern Lateinamerikas durch die Eroberer, die auch im Namen des Kreuzes aufgebrochen waren. Zwangsmissionierung wird mit Heilsbringung „verwechselt“. Aber niemand stellt die EU-Tauglichkeit der vermeintlich katholisch geprägten Länder bzw. der von sog. christlichen Parteien regierten Länder in Frage.

Wenn Ignatz Bubis gefragt wurde, was er zu den Äußerungen „seines“ Regierungschefs Yizak Rabin meine, so kam dies einer rhetorischen Ausbürgerung gleich. Und wenn Wolfgang Huber, Bischof von Berlin und Ratsvorsitzender der Evangelischen Kirche in Deutschland, im Gespräch mit deutschen oder zumindest in Deutschland lebenden Muslimen die Religionsfreiheit in der Türkei thematisiert und das Engagement der Muslime für eben diese Religionsfreiheit in der Türkei fordert, so kommt auch dies einer rhetorischen Ausbürgerung gleich. Warum sollte sich ein deutscher Muslim für die Religionsfreiheit in der Türkei einsetzen? Warum wird er auf die Türkei hin befragt? Warum wird seine Integrität an den Verhältnissen in der Türkei gemessen?

Es ist ehrenwert, sich für die Belange von Menschen (in anderen Ländern) einzusetzen. Aber die JournalistInnen, die Bubis nach „seinem“ Ministerpräsidenten Rabin befragten, und Wolfgang Huber, der seine muslimischen Gesprächspartner auf die Religionsfreiheit in der Türkei anspricht – sie zielen nicht auf ehrenwertes persönliches Engagement ab, vielmehr bringen sie zum Ausdruck, dass Ignaz Bubis „eigentlich“ nach Israel und muslimische Menschen in die Türkei oder andere arabische Länder gehören. Ihre Heimat sei eben nicht die Bundesrepublik Deutschland, sondern das jeweils andere Land, aus dem ihre Vorfahren stammten.

Diese rhetorischen Ausbürgerungen muten auch auf dem Hintergrund der ständig geforderten Integration der hier lebenden Migrantinnen und Migranten so bizarr, ja zynisch an. Viele Migrierte haben für dieses Doublebind ein feines Gespür und wissen um die Vergeblichkeit ihrer Integrationsbemühungen. Zygmunt Baumann hat diese Ausweglosigkeit folgendermaßen beschrieben:

„Häufig geben sie [Migrationsandere; Anm. AB] sich alle Mühe, alles, was sie von den rechtmäßigen Mitgliedern einer einheimischen Gemeinschaft unterscheidet, zu unterdrücken - und zu hoffen, daß eine devote Nachahmung einheimischer Bräuche sie von den Gastgebern ununterscheidbar macht, und eben dadurch ihre Reklassifikation als Insider garantiert, die ein Recht auf die Behandlung haben, die die Freunde gewohnheitsgemäß erfahren. Je angestrongter sie sich bemühen, desto schneller scheint die Ziellinie zurückzuweichen. Wenn sie endlich in Reichweite zu sein scheint, wird unter dem liberalen Mantel der Dolch des Rassismus hervorgezogen. Die Spielregeln werden ohne große Vorwarnung geändert. Oder eher, erst jetzt entdecken die Fremden, die sich ernsthaft um ‚Selbstverfeinerung‘ bemühen, dass das, was sie fälschlicherweise für ein Spiel der Selbstemanzipation gehalten haben, in Wirklichkeit ein Spiel der Beherrschung gewesen ist.“ (Bauman 1992, 95)

Dichotomisierung der Gesellschaft

Die hier aufgeführten Beispiele verdeutlichen eine bedeutsame rassistische Perspektive: die Dichotomisierung in ein „Wir“ und ein „Sie“, in ein hierher-Gehörig und nicht-hierher-Gehörig. Das „Wir“ wird als aufgeklärt, demokratisch, frauenfreundlich dargestellt, „sie“ hingegen seien vormodern, un-aufgeklärt, undemokratisch, frauenfeindlich - soweit die aktuelle Repräsentation muslimischer MigrantInnen oder Menschen mit türkischem Migrationshintergrund.

Die Unterscheidung zwischen ‚Uns‘ und ‚Ihnen‘, zwischen Fremden und Nicht-Fremden, wird jedoch nicht eigens thematisiert, vielmehr wird sie als gegebene Realität - als Normalität - wahrgenommen.

Im folgenden Zitat findet sich die angesprochene Problematik der unhinterfragten gesellschaftlichen Dichotomisierung:

„Die Angriffe gegen Ausländer in unserem Land haben uns erschreckt und beschämt. Hilflos und ohnmächtig mussten wir miterleben, dass Menschen, die sich um Hilfe an uns wenden, Angst um ihre Gesundheit und um ihr Leben haben müssen.“ (Bauriedl 1992, 156)

Der Text unterscheidet zwischen „uns“ und „Ausländern“. Diese Unterscheidung wird nicht eigens analysiert, sondern als gegeben vorausgesetzt. Diese vermeintliche Normalität konstituiert den Text. Darüber hinaus richtet sich der Text ausschließlich an ‚Wir-Mitglieder‘, die als „Ausländer“ bezeichneten Menschen werden nicht als Leserinnen und Leser gedacht. Sie kommen nicht als eigenständige Subjekte im Text vor, sondern werden zu Objekten ‚unseres‘ Interesses degradiert. Und damit reproduziert und bestärkt der Text jene Differenzierung, die das gesellschaftliche Verhältnis

von Mehrheit und Minderheiten prägt. Handlungsmächtige und entscheidungsbefugte Subjekte sind Mehrheitsangehörige, Objekte der paternalistischen Behandlung sind die Minderheitenangehörige.

Eine weitere Frage drängt sich auf: Wem gilt die eigentliche Sorge nach den Anschlägen, den Opfern der Gewalt oder den „erschreckten“, „beschämten“, „hilflosen“ und „ohnmächtigen“ Mehrheitsangehörigen? Nicht die Lebensrealität der realen und potenziellen Opfer steht hier im Mittelpunkt der Betrachtung, sondern „unser“ Erschrecken, „unsere“ Scham. „Welch infamer Luxus“, kommentiert Paul Mecheril (Mecheril 2001, 8).

Enthistorisierung und Dekontextualisierung

Die Dichotomisierung in ein „Wir“ und ein „Sie“ lässt die Frage aufkommen, woher diese „binomische Formel“ kommt und wofür sie herhalten muss. Es liegt die Vermutung nahe, dass koloniale- und nationalsozialistische „Rasse“ideologien auch heute noch unsere Wahrnehmung des und der Anderen beeinflussen (vgl. dazu Messerschmidt 2007). Die *Geschichte der Bemächtigung*, der Ausbeutung und Diskriminierung, die Überlegenheits-, aber auch die Schuldgefühle der Mehrheitsangehörigen, der „Weißen“ werden in der Bundesrepublik Deutschland kaum zur Sprache gebracht, sondern geleugnet und müssen entsprechend umgedeutet werden.

„In der Begegnung mit Fremden begegnet uns nicht nur die eigene Selbstzerrissenheit und individuelle Borniertheit, sondern eben auch die reale Geschichte, eine Geschichte von Eroberung, von Rassismus und Antisemitismus, die sich in unser Denken und Fühlen eingeschrieben hat. Insofern erfasst eine psychologische Analyse nur die halbe Wahrheit, wenn sie im Fremden vor allem die eigene Befindlichkeit wahrnimmt und die Geschichte der *Beziehung zu diesen Fremden* aus ihrem Blickfeld verdrängt. Sie wird in dem Augenblick falsch, in dem sie die realen gesellschaftlichen und interpersonalen Machtverhältnisse negiert und die Begegnung zwischen dem Ausbeuter und dem Ausgebeuteten, zwischen dem Rassisten und dem Flüchtling, dem Nazitäter und dem Opfer lediglich zur Selbstkonfrontation, einer Episode der Selbsterfahrung entwickelt.“ (Rommelpacher 1995, 146f.; Hervorhebung im Original)

Zur Erklärung von Alltagsrassismus oder der Normalität des Rassismus rückt dementsprechend die rassismustheoretische Frage, wie in der konkreten gesellschaftlichen Ordnung der Bundesrepublik Deutschland der und die „Fremde“ auf einer nationalen, ethnischen und auch kulturellen Ebene erzeugt werden, in den Vordergrund. Die Beispiele zu Beginn dieses Beitrags lassen erahnen, wie diese Konstruktionsweisen funktionieren.

Privilegien

Eine weitere spannende Frage, um dem Thema der Normalität des Rassismus auf die Spur zu kommen, ist die Frage nach den Privilegien und der Machtausstattung des Individuums. Peggy McIntosh hat eine Liste von Privilegien erstellt, die Weiße Personen unabhängig von Gender, Klasse, Religionszugehörigkeit etc. genießen:

„6. Ich kann den Fernseher einschalten oder die erste Seite der Zeitung aufschlagen und Menschen meiner Hautfarbe überall repräsentiert sehen. [...] 7. Wenn man mir von der Geschichte unseres Landes oder von der ‚Zivilisation‘ erzählt, wird mir gezeigt, dass es Menschen meiner Hautfarbe waren, die es zu dem gemacht haben, was es ist. [...] 15. Ich muss meine Kinder nicht dazu erziehen, sich des strukturellen Rassismus bewusst zu sein, zu ihrem eigenen täglichen physischen Schutz. [...] 17. Ich kann mit vollem Mund sprechen, ohne dass jemand dies meiner Hautfarbe zuschreibt. [...] 21. Ich werde nie aufgefordert, für alle Menschen meiner rassischen Gruppe zu sprechen. 22. Ich kann die Sprachen und Traditionen von Menschen of Color, die weltweit die Mehrheit darstellen, ignorieren, ohne in meiner Kultur irgendeine Strafe für eine solche Ignoranz zu spüren. [...] 45. Ich kann erwarten, dass die Bildersprache und Metaphorik in allen Künsten Zeugnis von der Erfahrung meiner Rasse ablegen.“ (McIntosh 1988/1997, 293f.; zitiert nach: Wollrad 2005, 86)

Diese Auflistung von Privilegien macht deutlich, dass selbst wohlmeinende Menschen, die nicht rassistisch denken und handeln (wollen), durch ihren Status als Angehörige der dominierenden Kultur, als Weiße Menschen von Privilegien profitieren, die die gesellschaftliche Dichotomisierung von ‚fremd‘ und ‚zugehörig‘ stabilisieren. Sie ziehen - oftmals unbewusst - Vorteile aus dem bestehenden rassistischen Ordnungssystem, sei es auf psychischer, materieller, kultureller oder symbolischer Ebene. Rassismus, auch alltäglicher, individueller Rassismus, ist deshalb so wirkmächtig, weil er ohne bewusstes/beabsichtigtes rassistisches Handeln die realen Machtverhältnisse bestätigt und stabilisiert. Rassismus ist deshalb so schwer zu bekämpfen, weil er die Verhältnisse, von denen die Mehrheit oder die dominante Gruppe profitiert, stabilisiert. Damit werden diese Verhältnisse nicht ernsthaft infrage gestellt oder gar als veränderungswürdig thematisiert.

Allerdings verändern sich die beschriebenen Machtverhältnisse insofern, als die hier lebenden Migrantinnen und Migranten sowie ihre Nachfolgegenerationen zunehmend selbstbewusster auftreten. Forderungen nach islamischem Religionsunterricht und Moscheebauten, Präsenz in Stadträten und Parlamenten, zunehmend mehr Studie-

rende und AkademikerInnen mit Migrationshintergrund mögen hier als Beispiele dienen. Dieses zunehmende Selbstbewusstsein mag allerdings bei den Mehrheitsangehörigen (noch mehr) Ängste auslösen, dass ihre Privilegien und ihre übergroße Macht zur Disposition stehen. Der Kampf um die (Definitions-)Macht und um Privilegien wird wohl zukünftig mit härteren Bandagen geführt werden. Die Islamfeindlichkeit, die zunehmenden rhetorischen Ausbürgerungen, die immer restriktiver werdende Asylgesetzgebung, der Rassismus aus der Mitte der Gesellschaft und nicht zuletzt die brutale Gewalt gegenüber physiognomisch „anders“ aussehenden Menschen geben darüber beredete Auskunft.

Rassismus als flexible, soziale Praxen

Rassismus drückt sich nicht nur in Übergriffen auf Migrantinnen und Migranten aus, und er existiert nicht allein in verselbstständigten gesellschaftlichen Strukturen, für die niemand mehr verantwortlich zu sein scheint und die schwierig zu verändern sind. Er zeigt sich - wie die Beispiele zu Beginn gezeigt haben - in Äußerungen des Platzverweises, in der Diskussion um Ausweisung, in der ständigen Dichotomisierung in ein „Wir“ und ein „Sie“, in den Normalitätsvorstellungen der Mehrheitsangehörigen und Definitionsmächtigen, in der Disqualifizierung anderer Kulturen. Der Rassismusforscher Stuart Hall bezeichnet Rassismus als soziale Praxen (Hall 2000, 7) und weist damit auf Rassismus als ein Phänomen, das sich in gesellschaftlichen Strukturen, aber eben auch in den alltäglichen sozialen Praxen der Menschen, in ihrem Denken und Handeln niederschlägt.

Auch wenn eine Äußerung nicht rassistisch gemeint ist, kann sie rassistische Effekte zur Folge haben und die betroffenen Menschen beschämen und verletzen. So ist die - durchaus freundlich gemeinte - Frage „Wo kommen Sie her?“ ein gutes Beispiel für eine ambivalente, von Migrantinnen und Migranten häufig auch als rassistisch wahrgenommene Frage: Sie signalisiert zwar einerseits Interesse seitens der fragenden Person gegenüber der als „fremd“ wahrgenommenen Person, andererseits beinhaltet die Frage eine subtile Form der Ausgrenzung: „Wo kommen Sie her?“ beinhaltet auch die Unterstellung „... hier gehören Sie nicht hin!“ oder „... zu uns gehören Sie aber nicht!“ Zeigt die befragte Person Unverständnis, gar Ärger und weist die Frage zurück, reagieren viele Mehrheitsangehörige mit dem Hinweis, man solle doch nicht gleich beleidigt sein, die Frage sei doch nett gemeint. Die Frage wird nicht in ihrer ausgrenzenden Konnotation wahrgenommen; die Irritation, der Ärger, die Verletzung wird nicht verstanden und/oder als unangemessen zurückgewiesen. Die Gefühle des Gegenübers lösen keine Reflexion über die eigene Frage und die unterschwellige Ausgrenzung aus, vielmehr bestätigen

sie die vermeintliche Fremdheit des Gegenübers, denn er oder sie reagiert in einer angeblich unverständlichen und/oder unangemessenen Weise. Die mehrheitsangehörige Person stellt sich selbst nicht in Frage. Die Deutungshoheit obliegt der Dominanzgesellschaft.

Dieses Beispiel kann Mehrheitsangehörige verunsichern, die Migrantinnen und Migranten gegenüber aufgeschlossen sind. Kann Freundlichkeit rassistisch sein? Können freundlich gemeinte Äußerungen als rassistisch, also verletzend wahrgenommen werden? Die Rassismusforscherin Birgit Rommelspacher verweist auf das entscheidende Kriterium:

„Man muss jedoch nur einmal versuchen, sich in die Person hineinzusetzen, die z. B. ständig gefragt wird, woher sie komme, um sich klar zu machen, dass die Wirkung einer solchen Frage nicht unbedingt mit dem übereinstimmen muss, was man selbst beabsichtigt hat.“ (Rommelspacher 2003, 1)

Dementsprechend spricht Rommelspacher auch von dem eher beiläufigen Charakter des Alltagsrassismus, der geradezu ein Bestandteil der Alltagskultur sei. Er sei bei Menschen anzutreffen, die sich politisch links, liberal oder auch konservativ verstehen und die sich den demokratischen Grundsätzen dieser Gesellschaft verpflichtet fühlen. Alltagsrassismus wolle in der Regel nicht diskriminieren, sondern es bestehe vielfach das Bemühen, keinen Unterschied zwischen Menschen zu machen - auf die damit einhergehenden Probleme wird noch einzugehen sein. Oder, so zeigt die Frage nach der Herkunft, Alltagsrassismus kann mit einer freundlichen Interessensbekundung einhergehen, mit Neugierde, die in ihr unbeabsichtigtes Gegenteil kippt.

Neugierde ist häufig positiv konnotiert, im Sinne von „aufgeschlossen“ oder „interessiert an anderen Menschen“. Dass Neugierde auch verletzen kann, wird viel zu wenig registriert.

Grada Ferreira schildert Erfahrungen der übergreifigen Neugierde, der Grenzverletzung, der offenen oder verdeckten rassistischen Zuschreibungen, die eben auch als vermeintliches Lob, als Herausstellung angeblich hübscher körperlicher Merkmale etc. daherkommen, folgendermaßen:

„Manchmal kommen Leute und fragen Dinge wie: ‚Wie wäschst du dein Haar?‘, oder wollen wissen, ob ich es kämme. Ich finde, [...] das ist völlig krank [...]. Es kommt mir nicht in den Sinn, eine weiße Erwachsene zu sehen und sie zu fragen, wie sie ihre Haare wäscht. Was für eine Frage [...] ‚wie wäschst du deine Haare?‘ Na ja, mit Wasser und Shampoo [...] Was wollen sie eigentlich wirklich wissen? Wie können sie es wagen, das zu fragen?“ (Ferreira 2003, 151)

Sie kommentiert:

„Nicht nur süße und bittere Worte machen es schwer, Rassismus zu identifizieren; sondern das Spiel süßer und bitterer Worte *ist* eine Form, in der Rassismus produziert wird. Die Schwierigkeit, Rassismus zu identifizieren, ist nicht nur funktional für Rassismus, sondern ein Teil des Rassismus selbst.“ (Ferreira 2003, 156; Hervorhebung im Original)

Alltäglicher Rassismus ist deshalb Rassismus, weil er die gesellschaftlichen Mechanismen der Ungleichheitskonstruktion durch Kriterien von nationalstaatlicher, ethnischer und kultureller Herkunft legitimiert, d. h. die gesellschaftlichen Machtverhältnisse werden bestätigt. Dabei geht es vor allem darum,

„(...), die Bedeutung von Menschen innerhalb der Gesellschaft zu bestimmen: Wer hat Prestige, wer hat das Sagen, wessen Stimme wird gehört und welche wird zum Schweigen gebracht.“ (Rommelspacher 2003, 4)

Die von Alltagsrassismus Betroffenen werden nicht nur für den Moment verletzt, sondern gleichen sich in einem Prozess der Entfremdung dem zugeschriebenen Bild an. Sie fühlen sich unterlegen, schlecht gebildet, exotisch, anders, fremd ... Sie werden zu dem, was von ihnen schon immer erwartet wurde. Der französische Psychiater Frantz Fanon hat dies als „absolute Depersonalisierung“ (Fanon 1970, 63) bezeichnet: Der/die Schwarze Deutsche, Migrierte und selbst Nachkommen von Migrierten in der 3. Generation entwickeln zu sich selbst eine Beziehung, die durch den Kolonisator (respektive den Mehrheitsangehörigen) vorgeschrieben wird. Diese Angleichung an die Konstruktionen/Zuschreibungen führt zu einem Zustand der inneren Spaltung. Im aktuellen Rassismuskurs wird dieses Phänomen als „othering“ bezeichnet: Wenn der Schwarze Deutsche, die Migrantin durch die ständige Konfrontation mit Zuschreibungen nach und nach diese unbewusst übernimmt, ist sie oder er tatsächlich zum vermeintlich Anderen geworden, er oder sie hat sich dem Bild vom Anderen angeglichen. Migrantinnen und Migranten beispielsweise, die ihre bilingualen Kompetenzen gering schätzen und ihr Augenmerk auf die Defizite im Deutschen legen, bestätigen unbewusst den Prozess des othering. Das Insistieren auf Fremdheit, auf kultureller Differenz und zunehmend auch auf der Unvereinbarkeit vor allem der muslimischen Religion und Kultur mit der „deutschen“, respektive christlichen Kultur, mit „deutschen“, christlichen Werten, verweist die Menschen, über die gesprochen wird,

auf einen randständigen gesellschaftlichen Platz.¹

Perspektiven und Paradoxien

Im Umgang mit Anderen, im Verhältnis zwischen Mehrheits- und Minderheitenangehörigen muss eine Balance gefunden werden, die Unterschiede nicht leugnet, sie aber auch nicht überbewertet und ständig auf ihnen beharrt. Es gilt, so Birgit Rommelspacher,

„ (...) die Balance zu finden zwischen der Anerkennung unterschiedlicher Erfahrungen und Perspektiven und dem Wahrnehmen von Gemeinsamkeiten. Dies kann nur gelingen, wenn man sich auch als Angehöriger der Mehrheitsgesellschaft mit der eigenen Position den anderen gegenüber auseinandersetzt, um sich auch darüber klar zu werden, wie sehr man selbst die Unterschiede herstellt, die man dann wieder zu überbrücken oder gar zu leugnen versucht.“ (Rommelspacher 2003, 6)

Dass dieser Balanceakt nicht ohne Paradoxien auskommt, lässt das folgende Zitat der amerikanischen Schriftstellerin Pat Parker erahnen:

„Wenn du mit mir sprichst, vergiß, daß ich eine Schwarze bin. Und vergiß nie, daß ich eine Schwarze bin.“ (Parker, zitiert nach Rommelspacher 1995, 100)

Die im Englischen als „Farbenblindheit“ (colour blindness) bezeichnete Ignorierung von Hautfarbe funktioniert eben nicht als antirassistische Strategie, denn sie unterschlägt die realen Machtverhältnisse, die Rassismuserfahrungen von Schwarzen und Immigrierten und setzt eine Chancen- und Partizipationsgleichheit voraus, die nicht existiert. Damit werden Rassismus und Diskriminierung nicht verhindert, sondern lediglich verschleiert. Rassismuskritik und rassismuskritische Praxis kommen um den schwierigen Balanceakt der notwendigen Wahrnehmung von Differenz einerseits und der immer wieder auch notwendigen Nicht-Berücksichtigung dieser Unterschiede andererseits nicht herum.

Literatur

Bauman, Zygmunt (1992): *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg
 Bauriedl, Thea (1992): *Feindbild „Ausländer“*. Zur Psychologie der Ausländerfeindlichkeit in unserer Gesellschaft, in: Aziz, Namu (Hg.): *Fremd in einem kalten Land*, Freiburg

Hall, Stuart (2000): *Rassismus als ideologischer Diskurs*, in: Rätzl, Nora (Hg.): *Theorien über Rassismus*, Hamburg, 7 – 16.

Ferreira, Grada (2003): *Die Kolonisierung des Selbst – der Platz des Schwarzen*, in: Steyerl, Hito /Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hg.): *Spricht die Subalterne deutsch? Migration und postkoloniale Kritik*, Münster, 146-165.

McIntosh, Peggy (1988): *White Privilege and Male Privilege. A Personal Account of Coming to See Correspondences through Work in Women's Studies*, in: Delgado, Richard/Stefancic, Jean (Hg.) (1997): *Looking Behind the Mirror. Critical White Studies*, Philadelphia, 291-299; zitiert nach: Wollrad, Eske (2005): *Weißsein im Widerspruch. Feministische Perspektiven auf Rassismus, Kultur und Religion*, Königstein/Taunus

Mecheril, Paul (2001): *Psychologische Erklärungsansätze zum Rassismus. Einige Problematikisierungen*, in: IDA-NRW (Hg.): *Überblick 4/2001*, 6 - 9.

Messerschmidt, Astrid (2007): *Repräsentationsverhältnisse in der postnationalsozialistischen Gesellschaft*, in: Broden, Anne/Mecheril, Paul (Hg.): *Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft*, Düsseldorf, 47 -68.

Parker, Pat zitiert nach Rommelspacher, Birgit (1995): *Dominanzkultur. Texte zur Fremdheit*, Berlin

Rommelspacher, Birgit (2003): *Alltagsrassismus: Erscheinungsformen und Hintergründe*, Vortrag auf der 3. Werkstattkonferenz des lokalen Aktionsplans für Toleranz und Demokratie in Potsdam, 21. Oktober 2003, unveröffentlichtes Manuskript

Autorin

Anne Broden ist Projektleiterin des IDA-NRW

Termine

⊕ **Die muslimische Akademie in Deutschland - Selbstverständnis, Zielsetzungen und Tätigkeitsfelder**

Termin: 25. Juli 2007

Ort: München

Infos: Landeshauptstadt München, Stelle für interkulturelle Arbeit, Franziskanerstraße 8, 81669 München, Tel: 0 89 / 2 33-4 07 17

Margarete.spohn@muenchen.de

www.muenchen.de/interkult

⊕ **Über die vielen Gesichter des Rechtsextremismus heute – Präventionstage 2007**

Termine: 22. August (Siegburg), 20. September (Siegen), 22. Oktober (Köln)

Orte: Siegburg, Siegen, Köln

¹ Darüber hinaus werden auch „deutsche“ AtheistInnen, AgnostikerInnen oder religiös Indifferente unzulässigerweise vereinnahmt. Deutsche Juden und Jüdinnen werden rhetorisch des Landes verwiesen. Es wird deutlich, wie borniert diese Zuschreibungen, dieses Phantasma der deutschen, der christlichen (Leit-)Kultur ist.

Infos: Landeszentrale für politische Bildung NRW,
Katharina Ellgaard, 40190 Düsseldorf, Tel: 02 11 /
86 18-35 02, www.politische-bildung.nrw.de

⊕ **Informationen zum aktuellen Staatsbürger-
schaftsrecht**

Termin: 09.-14. September 2007

Ort: Hamburg

Infos: DGB Bildungswerk, Bereich Migration &
Qualifizierung, Hans-Böckler-Straße 39, 40476
Düsseldorf, Tel: 02 11 / 4 30 11 41

migration@dgb-bildungswerk.de

www.migration-online.de

⊕ **Wege zu einer vorurteilsbewussten und
diskriminierungsfreien Gesellschaft.**

Der Anti-Bias-Ansatz in Theorie und Praxis

4-teilige Weiterbildungsreihe inklusive Praxispro-
jekt und Zertifikat

Termine: 20. – 23.09.2007; 29.11. – 02.12.2007;
07. – 09.03.2008; 06. – 08.06.2008

Ort: HVHS Alte Molkerei Frille

Infos: HVHS Alte Molkerei Frille, Fenna Paproth,
Mitteldorf 1, 32469 Petershagen, Tel: 0 57 02 / 97
71, Fax: 0 57 02 / 22 95, paproth@hvhs-frille.de,

www.hvhs-frille.de, Anti-Bias-Werkstatt:

www.anti-bias-werkstatt.de

⊕ **Respect - Transkulturelle Pädagogik**

Antirassistische und transkulturelle Impulse für die
Bildungsarbeit

Termin: 12.-14. Oktober 2007

Ort: Heimvolkshochschule Alte Molkerei Frille,
Mitteldorf 1, 32469 Petershagen

Kosten: 120,- €

Leitung: RESPECT Bremen, Bremer JungenBüro

Infos: www.hvhs-frille.de

⊕ **Nicht erst wenn's knallt – Aktiv gegen
Rechts in der Kommune**

Jahrestagung des Arbeitskreises der Ruhrge-
bietsstädte gegen rechtsextreme Tendenzen bei
Jugendlichen

Termin: 24. – 26. Oktober 2007

Ort: Monschau/Eifel

Infos: Jugendamt Dortmund, Stefan Woßmann,
swossmann@stadtdo.de

⊕ **Rassistisch und rechtsextrem motivierte
Gewalt in Schule und Jugendarbeit**

Fachtagung Rechtsextremismus von IDA-NRW,
LJR & AJS

Termin: 10. Dezember 2007, 13.00 – 18.00 Uhr

Ort: Dortmund

ReferentInnen: Gabi Elverich, Prof Dr. Benno
Hafeneger

Infos: IDA-NRW, Anne Broden, Tel: 02 11 / 15 92
55-72, Info@ida-nrw.de

Literatur und Materialien

... zum Thema Rechtsextremismus

**WOCHENSCHAU
VERLAG**
... ein Begriff für politische Bildung

Stefan Glaser,
Thomas Pfeiffer (Hrsg.)

**Erlebniswelt
Rechtsextremismus**

Menschenverachtung
mit Unterhaltungswert

Hintergründe • Methoden
• Praxis der Prävention

Aktionen und Erscheinungsformen des Rechtsextremismus sind heute
weder altbacken noch ewiggestrig – eine Szene im modernen Gewand
fordert die politische Bildung heraus. Jugendliche sind die Zielgruppe
Nummer eins: Websites als interaktives Medium, kostenlose Musik-CDs,
ein breites Bekleidungs Sortiment als Ausdruck eines rechtsextremistischen
Lifestyles, Konzerte, Demonstrationen und Sonnenwendfeiern als Events
mit Unterhaltungswert – all dies steht für eine neue Qualität rechtsex-
tremistischer Propaganda.

Dieses Buch und die begleitende CD-ROM gehen den Strategien nach, die
hinter der Erlebniswelt stehen, und analysieren vor allem Musik und Web-
sites der Szene. Zugleich werden zahlreiche Methoden und pädagogische
Ansätze vorgestellt, mit denen in der Bildungsarbeit mit Jugendlichen der
kritische Blick auf den Rechtsextremismus geschärft werden kann.

ISBN 978-3-89974359-3, 240 S., € 24,80, inkl. CD-ROM

www.wochenschau-verlag.de

Adolf-Damaschke-Str. 10, 65 824 Schwalbach/Ts., Tel.: 06196/8 60 65, Fax: 06196/8 60 60

**Rechts-
extremismus**



📖 Lynen von Berg, Heinz/Palloks, Kerstin/Steil,
Armin: Interventionsfeld Gemeinwesen. Evaluati-
on zivilgesellschaftlicher Strategien gegen
Rechtsextremismus (Konflikt- und Gewaltfor-
schung), Weinheim/München: Juventa Verlag,
2007

... zu den Themen Rassismus, Antisemitis- mus, Antirassismus

📖 Ahlheim, Klaus (Hg.): Die Gewalt des Vorur-
teils. Eine Textsammlung (Reihe Politik und Bil-
dung, Bd. 44), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau
Verlag, 2007

📖 Anne Frank Zentrum Berlin (Hg.): Mehrheit,
Macht, Geschichte. 7 Biografien zwischen Verfol-
gung, Diskriminierung und Selbstbehauptung. Das
Lesebuch, Mülheim a. d. Ruhr: Verlag an der
Ruhr, 2007

📖 & 🎧 Anne Frank Zentrum Berlin (Hg.): Mehr-
heit, Macht, Geschichte. 7 Biografien zwischen
Verfolgung, Diskriminierung und Selbstbehauptung.
Interkulturelles Geschichtslernen: Inter-

views, Übungen, Projektideen, Mülheim a. d. Ruhr: Verlag an der Ruhr, 2007

📖 Benz, Wolfgang/Wetzels, Juliane (Hg.): Antisemitismus und radikaler Islamismus (Antisemitismus: Geschichte und Strukturen, Bd. 4), Essen: Klartext Verlag, 2007

📖 Beutel, Wolfgang/Fauser, Peter (Hg.): Demokratiepädagogik: Lernen für die Zivilgesellschaft (Reihe Politik und Bildung, Bd. 43), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2007

📖 Blaschke, Ronny: Im Schatten des Spiels. Rassismus und Randalen im Fußball, Göttingen: Verlag Die Werkstatt, 2007

📖 Boos, Margarete/Brandstätter, Veronika/Jonas, Kai J. (Hg.): Zivilcourage trainieren! Theorie und Praxis, Göttingen: Hogrefe Verlag, 2007

📖 Brosch, Matthias/Elm, Michael/Geissler, Norman u. a. (Hg.): Exklusive Solidarität. Linker Antisemitismus in Deutschland. Vom Idealismus zur Antiglobalisierungsbewegung, Berlin: Metropol Verlag, 2007

📖 & 🌐 Bundesministerium für Familien, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) (Hg.): Gemeinsam für Demokratie. Dokumentation der Ergebniskonferenz des Aktionsprogramms „Jugend für Toleranz und Demokratie – gegen Rechtsextremismus, Fremdenfeindlichkeit und Antisemitismus“ Berlin 21. und 22. November 2006, Berlin 2007

📖 Craanen, Michael/Gunsenheimer, Antje (Hg.): Das ‚Fremde‘ und das ‚Eigene‘. Forschungsberichte (1992-2006), Bielefeld: transcript Verlag, 2006

📖 Hund, Wulf D.: Rassismus, Bielefeld: transcript Verlag, 2007

📖 Waldbauer, Peter: Lexikon der antisemitischen Klischees. Antijüdische Vorurteile und ihre historische Entstehung, Murnau: Mankau Verlag, 2007

... zum Thema Zuwanderung und Migration

📖 Bonfadelli, Heinz/Moser, Heinz (Hg.): Medien und Migration. Europa als multikultureller Raum? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, 2007

📖 Caritasverband für das Erzbistum Paderborn e. V., Referat Integration und Migration (Hg.): Integrations-Knigge. Ein kleiner Ratgeber für ein besseres Miteinander von Deutschen und Zuwanderern, Paderborn 2007

📖 Di Croce, Bernardino/Verein Migration & Integration in der Bundesrepublik Deutschland e. V. (Hg.): Das Land, das nicht unser Land war. Erzählungen, Erlebnisse, Erfahrungen aus 50 Jahren Migration nach Deutschland, Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag, 2006

📖 Flam, Helena (Hg.): Migranten in Deutschland. Statistiken – Fakten – Diskurse (Wissen und Studium, Bd. 24), Konstanz: UVK Verlagsgesellschaft, 2007

📖 Kleespies, Simone: Kriminalität von Spätaussiedlern. Erscheinungsformen, Ursachen, Prävention (Würzburger Schriften zur Kriminalwissenschaft, Bd. 24), Frankfurt a. M./Berlin/Bern u. a.: Peter Lang Verlag 2007

📖 von Loeper Literaturverlag (Hg.): Ausländer-Recht 2006.1 (Reihe jus it!), Karlsruhe: von Loeper Literaturverlag, 2006

... zu den Themen interkulturelles Lernen und interkulturelle Gesellschaft

📖 Aktion Kinder- und Jugendschutz, Fachstelle für Prävention Schleswig-Holstein e. V. (AKJS) (Hg.): Chancen nutzen! – Interkulturelle Erziehung und Bildung in der Grundschule, Kiel 2007

📖 Broden, Anne/Mecheril, Paul: Re-Präsentationen. Dynamiken der Migrationsgesellschaft, IDA-NRW, Düsseldorf 2007

Der Sammelband widmet sich den in der Migrationsgesellschaft relevanten (nationalen und ethnokulturellen) Identitäts- und Differenzzuschreibungen: Machtvolle Re-Präsentationen, also Darstellungen und Vertretungen Anderer, werden beleuchtet, Fallstricke der Selbstrepräsentation thematisiert sowie Dilemmata und Paradoxien aufgezeigt, die mit der Kritik von Re-Präsentationen oftmals verbunden sind. Theoretische Aspekte und empirische Facetten von Re-Präsentationen werden angesprochen sowie (macht-)kritische Ansätze des Umgangs mit Migrationsphänomenen thematisiert.

Die Publikation ist gegen eine Schutzgebühr von 5,- € zu beziehen über IDA-NRW, Fax: 02 11 / 15 92 55-69, info@ida-nrw.de

📖 Amir-Moazami, Schirin: Politisierte Religion. Der Kopftuchstreit in Deutschland und Frankreich, Bielefeld: transcript Verlag, 2007

📖 Amt für Jugendarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern/Arbeitsgemeinschaft der evangelischen Jugend in der Bundesrepublik Deutschland e. V. (aej) (Hg.): Offen für Andere(s). Handbuch zur

 Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien in der evangelischen Jugendarbeit, Nürnberg 2007

📖 Bielefeldt, Heiner (Hg.): Menschenrechte in der Einwanderungsgesellschaft. Plädoyer für einen aufgeklärten Multikulturalismus, Bielefeld: transcript Verlag, 2007

📖 Castro Varela, María do Mar: Unzeitgemäße Utopien. Migrantinnen zwischen Selbstfindung und Gelehrter Hoffnung, Bielefeld: transcript Verlag, 2007

📖 Das Paritätische Jugendwerk NRW (Hg.): Zum Profil alevitischer Kinder- und Jugendarbeit in NRW, Wuppertal 2006

📖 Diefenbach, Heike: Kinder und Jugendliche aus Migrantenfamilien im deutschen Bildungssystem. Erklärungen und empirische Befunde, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, 2007

📖 Eppenstein, Thomas/Krummacher Michael/Zacharaki, Ioanna (Hg.): Praxishandbuch Interkulturelle Kompetenz vermitteln, vertiefen, umsetzen. Theorie und Praxis für die Aus- und Weiterbildung, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2007

📖 & ☪ Evangelischer Migrationsdienst Württemberg e. V. (EMDW) (Hg.): Wir machen uns auf den Weg – Fit für die Kita in der Einwanderungsgesellschaft. Eine Fortbildungsreihe, Stuttgart 2006

📖 Forum der Kulturen Stuttgart e. V. (Hg.): Dokumentation des 1. Bundesfachkongress Interkultur, Stuttgart o. J.

📖 Hessischer Jugendring (Hg.): Kennen ja!? Verstehen mh?! Was wissen wir von Jungen aus türkischen Familien? Dokumentation Fachtag Jungenarbeit 2006/2007, Wiesbaden o. J.

📖 Hombacher, Annette (Hg.): Ethik, Ethos, Ethnos. Aspekte und Probleme interkultureller Ethik, Bielefeld: transcript Verlag, 2006

📖 Regionale Arbeitsstellen zur Förderung von Kindern und Jugendlichen aus Zuwandererfamilien (RAA) (Hg.): Literacy-Erziehung im Elementar- und Primarbereich. An Schrift- und Erzähkultur heranführen. Ein Ansatz für Kinder und Eltern mit Zuwanderungsgeschichte, Essen 2006

📖 Sen, Amartya: Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt, München: Verlag C. H. Beck, 2007

📖 Weiss, Hilde (Hg.): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlag, 2007

📖 Wochenschau Verlag (Hg.): Integration (Wochenschau für politische Erziehung, Sozial- und Gemeinschaftskunde, Sek. I, 57. Jg., Nr. 6 November/Dezember 2006), Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2006

... zu den Themen Jugendarbeit und Jugendhilfe

📖 Brandes, Susanne/Jantz, Olaf: Geschlechtsbezogene Pädagogik an Grundschulen. Basiswissen und Modelle zur Förderung sozialer Kompetenzen bei Jungen und Mädchen, Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften/GWV Fachverlage, 2006

📖 Gänger, Sven: Schule und Ethnozentrismus. Die subjektive Wahrnehmung von Sozialisationsinstanzen und ihre Bedeutung für die Entstehung politischer Orientierungen, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2007

📖 Kaletsch, Christa: Handbuch Demokratietraining in der Einwanderungsgesellschaft. Aktive Schülervertretung für Schüler, Lehrer und Eltern, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2007

📖 Merkle, Angela/Schröder Achim: Leitfaden Konfliktbewältigung und Gewaltprävention. Pädagogische Konzepte für Schule und Jugendhilfe, Schwalbach i. Ts.: Wochenschau Verlag, 2007